Zeitschrift: Zürcher Illustrierte
Band: 13 (1937)
Heft: 16

Artikel: Ein Stück von ihr
Autor: Gössele, Karl Gideon
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-751714

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 11.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Ein Stück von ihr

Von Karl Gideon Gössele

Mitunter, wenn die Geräusche des Alltags gar zu schrill mir ins Ohr dringen, besuche ich ein Konzert, das mir die Ahnung einer Welt der Harmonie vermittelt.

In der Konzertagentur fiel mir ein Plakat auf, das ankündigte: «Liebeslieder von Eduard Bohnacker.» Vorgetragen sollten sie werden von einer bekannten Sopranistin. Am Flügel: Der Komponist. Eduard Bohnacker? War mir der Name nicht bekannt? Hieß so nicht ein ehemaliger Mitschüler von mir? War dieser Eduard Bohnacker Musiker geworden? Wer hätte das gedacht! Nun, einmal neugierig geworden, beschloß ich hinzugehen.

Ich bekam einen Platz ganz vorn. Aus dem Programmheft ging hervor, daß Eduard Bohnacker der Oeffentlichkeit kein Neuling mehr war. Er hatte eine große Anzahl von Liedern in Musik gesetzt. Und für ein symphonisches Werk hatte er einen Akademiepreis bekommen. Als das Konzert begann, war der große Raum dicht besetzt.

Es wurde dunkel. Der Vorhang vor dem bühnenähnlichen Podium ging auf. Die Sängerin wurde mit Applaus empfangen. Vor dem Flügel saß Eduard Bohnacker. Jawohl, das war er. Ich erkannte ihn auf den ersten Blick. Die Figur war noch immer zu lang und zu dünn. Wie als Schuljunge standen ihm die Haare borstenartig in die Höhe. Noch immer strahlte die unbeholfen wirkende Gestalt jene Verlegenheit aus, derentwegen Eduard Bohnacker von seinen Klassengenossen gehänselt worden war.

Die ersten Akkorde setzten ein und formten sich zu einem Tonquadrat. Aus diesem Gebilde schossen Läufe, die wie runde Figuren verperlten. Dann hoben sich die Konturen einer Melodie ab, in welche die Singstimme Leben füllte. Und diese Melodie führte mich zurück ins Jugendland, in Träumereien, die in Wirklichkeit verschwebten, in Wirklichkeiten, die zarter als Träumereien waren.

*

Wir waren kleine Jungen von 10 Jahren. Wir drückten die gleiche Schulbank. Auf dem Katheder saß unser Naturgeschichtsforscher Johannes Kodweis, der bei jeder Gelegenheit erwähnte, daß sein Stammbaum auf den großen Friedrich Schiller zurückgehe, dessen Mutter eine geborene Kodweis gewesen sei. Er paukte mit uns Abschnitt groß A: Säugetiere, Abteilung römisch II: Wiederkäuer, Unterabschnitt arabisch 3: Zweihufer.

Eduard Bohnacker und ich paßten nicht auf. Wir waren in einen Handel verstrickt. Es ging um nichts mehr und um nichts weniger als um «Liebe». Das heißt, mir ging es nur darum, ob ich statt zwei Farbstiften drei erhalten würde. Aber bei Eduard Bohnacker war etwas mir Unfaßbares eingetreten: Er war bereit, um eines Mädchens willen auf seine wunderbaren Farbstifte zu verzichten!

Die junge Dame, die es fertiggebracht hatte, in Eduard Bohnacker eine solche Verwirrung der Gefühle auszulösen, hieß Magda Kindler, war ein Jahr älter als wir und hatte lange, blonde Hängezöpfe. Bei uns Jungen war sie beliebt, weil sie unseren Knabenspielen als einziges Mädchen gewachsen war. Uns ihrerseits behandelte sie nach einer unausgesprochenen aber feststehenden Rangliste. Auf dieser Rangliste stand ich obenan. Magda und ich waren Nachbarskinder. Ich machte mir nicht viel aus ihr. Mein Verhältnis zu Magda war so wie das zu einer Schwester, mit der man mehr stritt als einig war. Für Magda jedoch war ich der Junge, mit dem sie die größte Menge gemeinsamer Erlebnisse verband. Und deshalb zeichnete sie mich durch selbstverständliche Betonung unserer Zusammengehörigkeit aus, was meine Schulkameraden wiederum zum Anlaß nahmen, festzustellen, daß ich mit Magda «ginge». An letzter Stelle auf Magda Kindlers Rangliste stand Eduard Bohnacker. Er war lang, dünn, täppisch und ungeschickt. Seitdem er «Gefühle» in sich entdeckt, hatte sich die ihm anhaftende Verlegenheit Magda gegenüber derart gesteigert, daß er in des Mädchens Gegenwart kein Wort mehr herausbringen konnte.

Eduard Bohnacker nannte mich seinen Freund. Seitdem ich als Junge mit gefürchteten Fäusten den körperlich schwächlichen Knaben aus einer Horde ihn quälender Schulkameraden herausgehauen hatte, hing er an mir mit Treue.

Eduard Bohnacker wußte, daß ich ihn um ein paar wundervolle Farbstifte beneidete, bei denen die Farben auswechselbar waren. Darauf gründete er seinen Plan. Während der bewußten Naturgeschichtsstunde schob er mir einen Zettel zu, auf dem stand: «Ich liebe Magda. Du liebst sie nicht. Wenn du mir Magda abtrittst, erhältst du zwei meiner Farbstifte. Dein Freund Eduard Bohnacker.» Ich schrieb auf den Zettel: «Unter drei Farbstiften ist nichts zu machen.» Er kritzelte als Antwort: «Gemacht.» Aber noch hatte ich den Zettel nicht an mich nehmen können, als schon eine andere Hand, die des Herrn Professors Kodweis, nach ihm griff. Von seinem Katheder aus mußte er gesehen haben, daß zwischen Eduard Bohnacker und mir was nicht in Ordnung sei. Als gewiegter Pädagoge hatte er dann getan, als ob er nichts gemerkt habe, hatte seelenruhig weitergesprochen, war aufgestanden und zwischen den Bankreihen auf und ab gegangen, fortlaufend wissenswerte Dinge von der Gattung der Wiederkäuer wiederkauend. So hatte er sich allmählich unbemerkt in den Rücken des Feindes geschlängelt und von dort aus einen erfolgreichen Angriff gewagt. Jetzt hielt er jenes Dokument in der Hand, das in erschütternder Weise Zeugnis ablegte von Eduard Bohnackers unglücklicher Liebe und von meiner Geschäftstüchtigkeit. Leider hatte Herr Kodweis — trotz seiner Schiller-Verwandtschaft — kein übertriebenes Verständnis für die Gefühlsausbrüche unserer schönen Seelen. Er diktierte mir eine und Eduard Bohnacker zwei Stunden Arrest zu und machte uns obendrein noch unsterblich lächerlich, indem er unser Verbrechen seinen Lehrer-Kollegen erzählte.

Damit war aber unser Handel nicht beendet. In Eduard Bohnacker war die «Liebe» zu Magda Kindler nicht erloschen. Ich meinerseits wollte mir die drei Farbstifte nicht entgehen lassen und mußte an Gegenleistung denken. Damals lag Magda gerade wegen einer Blinddarmentzündung im Krankenhaus, und ich ging fast täglich bei ihr aus und ein. Ich veranlaßte also Eduard Bohnacker, mit mir dorthin zu kommen.

Die Schwester führte uns zu dem kleinen Zimmer, wo Magda lag. Das heißt, sie lag nicht mehr, sondern sie war auf. In ein paar Tagen sollte sie entlassen werden. Zu mir war sie wie immer nett. Den armen Eduard jedoch behandelte sie arg von oben herab. Sie zeigte mir ein Gefäß, das auf einem Tischchen bei der Tür stand und mit Spiritus angefüllt war. Darin schwamm ihr herausoperierter Blinddarmfortsatz herum. Dann erzählte sie mir wie schon oft, daß Chloroform ein scheußliches Zeug sei und daß sie von der ganzen Operation nichts gespürt habe. Nur als die Fäden aus der Wunde gezogen worden seien, habe es weh getan. Jetzt sei sie wieder gesund und sobald sie aus dem «Affenstall» raus sei, wolle sie mit mir nach den Waldtümpeln gehen, um Feuersalamander zu fischen. Als ich ihr vorschlug, statt meiner mit Eduard Bohnacker zu gehen, begehrte sie auf und malte mir die Freuden des geplanten Unternehmens so eifrig aus, daß sie gar nicht bemerkte, wie Eduard Bohnacker sich lautlos verkrümelte. Vor dem Krankenhaus wartete Eduard auf mich. Mir fiel sein gedrücktes Wesen auf, und ich suchte ihn zu trösten. Er fiel mir aber ins Wort und sagte, er habe etwas Schlimmes getan. Was er denn Schlimmes getan habe, fragte ich. Als Antwort zog er das mit Spiritus gefüllte Glas hervor, in dem Magda Kindlers Blinddarmfortsatz herumschwamm. Er solle es sofort zurücktragen, forderte ich. Da sah ich meinen Freund Eduard Bohnacker zum ersten — und einzigen Mal energisch werden: Er denke ja gar nicht daran. Dies Glas nebst Inhalt behalte er als Andenken an Magda Kindler, die nichts von ihm wissen wolle. So besitze er wenigstens ein Stück von ihr. Die Farbstifte dürfte ich behalten, wenn ich strengstes Stillschweigen bewahre.

Selbstredend versprach ich Stillschweigen. Und es ist nie herausgekommen, wohin Magda Kindlers Blinddarmfortsatz geraten war.

*

Ich erwachte aus meinem Ausflug in das phantastische Land der Erinnerungen durch das Händeklatschen des Publikums. An der Rampe verneigten sich Eduard Bohnacker und die Sängerin. Das Konzert war aus.

Ich ließ es mir nicht nehmen, meinen Schulkameraden zu begrüßen. Er war über das unverhoffte Wiedersehen nicht weniger erfreut als ich und lud mich nach Hause ein. Seine Frau würde sich freuen.

Bei ihm angelangt, wollte ich meinen Augen nicht trauen: Seine Frau war Magda Kindler, von der ich nichts mehr gehört hatte, seitdem ich aus meiner Heimatstadt weggezogen war. Als Mann hatte Eduard Bohnacker sich Magda Kindlers Zuneigung erwerben können, die ihm als Knabe unerreichbar war. Zu dritt feierten wir Wiedersehen bis in den frühen Morgen hinein.

Pro quarta lingua

ARTUR CAFLISCH, San Murezzan (St. Moritz), ist einer der meistbeachteten ladinischen Dichter, Lyriker, Humorist und Satiriker zugleich. Er ist Formkünstler, seine Sprache hat Rhythmus und Musik. Hier einige Proben aus dem «Tschüvlarot» (Beilage der Gazetta Ladina).

LA CIGARA

La cigara
quella nara
s'sacrificha
illa sbicha
da minchün
per ün po d'füm.

DIE ZIGARRE

Die Zigarre,
die Närrin
opfert sich
im Speichel
eines jeden
für ein bißchen Rauch.

TRAMUNT

Gio dal cuolmen do'l sulagl
aunch'ün'ultima öglieda
sün que ch'el daspö mamvagl
ho tuot vis in la valleda,

Lura's fo'l davous il munt
muosch muoschin cun sa
sabgentscha
cotschen fin süsom il frunt
dad indegn e da turpchentscha.

SONNENUNTERGANG

Von Bergeshöhen herunter gibt
die Sonne
noch einen letzten Blick
auf das, was sie seit Tagesgrauen
alles gesehen hat im Tal.

Dann macht sie sich hinter den Berg
leise leise mit ihrem Wissen
rot bis über die Stirne
von Entrüstung und Scham.

IL CHOLD

El ais il conductur
d'ün pövelet inter
e fo scu cha sieus bgers
collegas soulan fer,

El svoula sün ün pöst
e chaunta sa chanzun,
pero da fer ün öv
quelo nun ais el bun.

DER HAHN

Er ist der Führer
eines ganzen Völkleins
und macht's wie seine vielen
Kollegen zu tun pflegen,

Er fliegt auf einen Zaunpfosten
und singt sein Lied,
aber ein Ei zu legen,
das ist er nicht im Stande.